

125

# SATTELET

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 71.

Kronstadt, den 1. September.

1844.

### Die Emancipation der Juden in Ungarn.

(Fortsetzung und Schluß aus No. 65.)

Zu dem mitgetheilten Aufsatz Hrn. Fabian's macht der Redacteur Kossuth folgende Schlußbemerkung:

Was der Hr. Verfasser der obigen Abhandlung in Betreff der Ehen zwischen Christen und Juden sagt, anerkennen wir offen als ganz gegründet; und wenn in dieser Hinsicht — wie wir glauben — nicht nur die christlichen Geseze, sondern bei dem größern Theile der Juden auch die aus dem Talmud oder aus den Betrachtungen der die Geseze erklärenden Rabbis entspringenden Lehren entgegenstehn, so glauben wir, daß für Beseitigung dieses Hindernisses thätig zu sein, eine Pflicht der Juden selber sei. — Je mehr wir übrigens über diesen Gegenstand nachdenken, je aufmerksamer wir die bei dem Volke Wurzel gefaßten Empfindungen in Betreff der Juden-Emancipation erwägen: finden wir immer, immer mehr Gründe zu dem Glauben, daß die Emancipationsfrage in politischer und socialer Hinsicht in Europa nur dann gelöst sein wird, wenn die Juden nach der Anleitung Napoleons auf dem Wege eines großen Synedrums die Emancipation vorbereiten. Bis dahin wird jeder theilweise Fortschritt kraftlos bleiben.

Wenn Jemand sagen wollte, das Synedrium sei überflüssig, denn es sei falsche Meinung, was gegen die Juden vorgebracht werde und sie hätten nichts an sich zu reformiren, so antworte ich: ob es falsche Meinung ist oder nicht, wenigstens ist sie es nicht ganz, — so ist im letzten Falle die Reform, im ersten aber ein offenes Glaubensbekenntniß zur Behebung der falschen Meinung unbedingt nothwendig. Für beide Fälle ist ein Synedrium erforderlich.

Was uns betrifft, so glauben wir und bekennen:

1. Daß allein der Glaubensverschiedenheit wegen, allein deswegen, weil Jemand den großen Gott der Welt in einer anderen Kirche anbetet, als wir, denselben von bürgerlichen Rechten ausschließen, mit dem ewigen Geseze der Vernunft, mit der Wahrheit, mit der Politik nicht übereinstimme.

2. Glauben wir und bekennen, daß die Emancipation der Juden eine doppelte sei: eine politische und sociale. Jene hängt ganz von der Macht des Gesez-

gebers ab; diese nur in so weit, als er die gesetzlichen Hindernisse der socialen Vereinigung zu beiseitigen hat, damit die gesellschaftliche Emancipation allmählig vor sich gehen könne. Und so glauben und bekennen wir

3., daß die politische Emancipation die Frage zwar nicht beendigen werde, daß jedoch ihre Zeit erfolgt sei; und glauben

4., daß jeder Grund, welcher aus der affirmativen Unmoralität der Juden geholt wird, kraftlos, schwach, lieblos sei.

Dies ist unsere Meinung, da wir von keinem anderen Standpunkte ausgehen, als daß das Judenthum in unserem Vaterlande für nichts anderes, wie ein Bruchtheil der übrigen gesammten Einwohnerschaft anzusehen ist, welcher Bruchtheil nur durch den Glauben von den Uebrigen sich unterscheidet. Die Juden sind diesemnach in unserem Vaterland eine Glaubenspartei.

Aber im Hintergrunde ist noch eine Ansicht. Nicht nur wir, sondern auch die Juden selber nennen sich: »das jüdische Volk.« — Wir pflegen aber nicht zu sagen: das katholische Volk, das calvinische Volk, das lutheranische Volk, das unitarische Volk. — Hieraus ersieht man, daß unter dem Worte »jüdisch« mehr verborgen liegt, als bloße Glaubensverschiedenheit, wenigstens bei uns, und wohl auch überall auf der Erde, nur in Rubien nicht, wo, wie die Reisenden schreiben, viele Mohren jüdischer Religion zu finden sind, also nicht Nachkommen des Volkes Israels.

Wenn es bei der erwähnten Verschiedenheit sich bloß um die Geschlechtsabkunft handelte — wie die slavische, deutsche und walachische eine ist — wollten wir schweigen; aber es liegt mehr in der Sache.

Moses war nicht nur ein Religionsstifter, sondern auch bürgerlicher Gesezgeber. Die Religion Moses ist nicht bloß Religion, sondern zugleich ein politischer Organismus. Die Religion Moses ist eine Staatsverfassung, ein vollkommenes Regierungssystem und zwar das theocratische. Daher hat Moses viele Vorschriften, welche nur in politischer Hinsicht einen Sinn haben, theils als Dogma, theils als zum Ritus gehörig aufgestellt. Als das unglückliche Judentum sein Vaterland verlor, verloren diese seine Religionsvorschriften ihre politische Gültigkeit, aber als Dogmen, Ritualien blieben sie empor, und bildeten die lastenmä-

stige Abschließung, welche die sociale Verschmelzung ebenso hinderten, wie ihre politische Unterdrückung.

Wenn nun Jemand vortritt und sagt: in einem Staate kann es nur Ein Regierungssystem geben; die Juden können nicht emancipirt werden, denn ihre Religion ist eine politische Einrichtung, auf theocratiche Grundsätze gebaut, welche mit unserem Staatssystem in keine politische Uebereinstimmung gebracht werden können; — so ist dies jedenfalls ein Einwurf, welcher von Juden, die das Schicksal ihrer Genossen im Herzen tragen, verdient widerlegt, erläutert, oder durch Reformen behoben zu werden.

Sehn wir doch um uns, und wir müssen bedauernd anerkennen, daß die Sympathie für die Judenemancipation seit 1840 in beständigem Abnehmen ist; es ist daher die Pflicht der Besseren unter den Juden, die Ursachen dieses Abnehmens, soviel von ihnen abhängt, zu entfernen. — Wenn Jemand Euer Moral schmähet, so treffe ihn das stolze Wort edler Indignation, welche die Verläumdung ernstlich zurückweist, — denn Euer Sittlichkeitslehre ist so rein, als welche immer; — wenn Euch aber Jemand den Einwurf macht, daß Euer Religion nicht bloß Religion, sondern ein politischer Organismus sei, daß der Theocratie keine bürgerliche Gültigkeit verliehen werden könne; daß Ihr nicht nur eine besondere Religionspartei, sondern ein besonderes Volk seied, dessen absonderliche Volksthümlichkeit durch die eigene Glaubenslehre geheiligt wird, — dann verdient dieser Einwurf in der That, daß er, wenn er auf einer falschen Ansicht beruht, wohlwollend aufgeklärt, und wenn er etwas mehr als falsche Ansicht in sich birgt, durch nützliche Reformen behoben werde.

Wenn uns Jemand fragen sollte, wodurch die Juden selber ihre volle Emancipation am sichersten herbeiführen werden? so würden wir antworten: »durch geeignete Reformen!« Haltet ein gemeinschaftliches Synedrium, untersucht, was in Euerer Religion wirkliches Dogma und ihm entsprechendes Rituale, — was dagegen unter der Form einer Glaubensvorschrift politische Institution ist, welche zwar von Moses, dem großen Staatsmann, vorgeschrieben sein mag, welche aber, so lange sie beibehalten wird, in christlichen Staaten dem Verschmelzen mit den übrigen Staatsbürgern im Wege steht; — scheidet sie aus Eueren Glaubensartikeln aus und macht, daß Ihr eine eigene Religionspartei, aber nicht auch ein besonderes Volk seied. So werdet Ihr den Grundstein gelegt haben, auf welchem sich, trotz Verdächtigung, Lieblosigkeit und Verfolgung, das Gebäude der vollsten Emancipation wird aufzuführen lassen, zum Preise jenes allgütigen Gottes, der der gemeinsame Gott aller Menschen ist, sowie der heiligen Gewissensfreiheit.

## Correspondenz.

Hermannstadt, 27. August 1844.

Unsere Stadt ist gegenwärtig von fremden Künstlern stark besucht. Nachdem Hr. Stigler auf seinem Polymelodicon in einem sehr schwach besuchten Concert sich hatte hören lassen, folgten zwei sehr stark besuchte Concerte, in denen wir den ausgezeichneten, berühmten Flötisten Giulio Briccialdi und eine in seiner Gesellschaft befindliche Klaviervirtuosin Magdalena Viber, hörten. Hr. Briccialdi hat hier natürlich Alles hingeworfen. Schmelz und Kraft der Töne, herrlicher, hinreißender Vortrag und eine wunderbare Fertigkeit sind in Hrn. Briccialdi's Spiel gleich sehr anzustauen. Auch Fräulein Viber hat Anerkennung ihres schönen, fertigen und schulgerechten Spieles wegen gefunden.

Hr. Averino hat auf der Bastei zwischen dem Theaterhof und dem Leichenthor seine Sachen aufgestellt und findet an Sonntagen sein Publikum.

Auch weiß ein Hr. Roth mit seinen Nebelbildern allhier, die er im Theater produziren wird, aber mit der Direction noch nicht ins Reine gekommen ist, da sie nur den Mittwoch und Freitag für fremde Künstler frei hat, diese Tage jedoch für die nächste Zeit besetzt sind.

Sie sehen, es fehlt in Hermannstadt auch jetzt nicht an allerlei Unterhaltung, und so haben die Schaulustigen, wenn sie des Theaters auch manchmal satt werden, immer neue Anregung, was ihnen auch stets sehr willkommen ist.

## Allerlei Neuigkeiten.

Während des letzten Jahrmarkts zu Großwardein im N. Juli verbreiteten einige jüdische Wechsler unter dem Volk das Gerücht, in Folge eines eben herabgekommenen k. k. Rescriptes würden die Zwanziger vom Jahr 1836 bei dem Salzamte vierfach eingewechselt, man bekomme nämlich für einen 1836er Zwanziger vier solcher aus anderen Jahren. Damit diese Lüge um so leichter Eingang finde, wechselten sie bei einem Kaufmann sich zehn 1836er Zwanziger gegen drei andere ein und versprachen, alle Zwanziger aus diesem Jahr, die man ihnen bis zum Mittag zubrächte, in diesem Preise zu bezahlen. Das Gerücht verbreitete sich rasch unter dem Volk und da Mehre mit eigenen Augen das Unglaubliche gesehen hatten, herrschte kein Zweifel mehr. Alles Volk suchte 1836er Zwanziger sich einzuhandeln, mit welchen die sauberen Industrieller andererseits um hohen Preis zu dienen wußten. Das bis zum Mittag mit Zwanzigerwechsel beschäftigte Volk, den Betrug jetzt zu spät ein, denn die Glückritter hatten sich nach einem bedeutenden Gewinn bereits flüchtig aus dem Staube gemacht.

Erd. Hiradó.

125

Die Central-Eisenbahngesellschaft hat ihre Arbeiten bereits begonnen. Sie hat von der Stadt Pesth einen geräumigen Platz zum Bau des Bahnhofes um den Preis von 46,200 fl. C. M. angekauft und hat zur Lieferung der Feldarbeit, der Brücken, der Steine und 50,000 Kreuzträhne für den Bau auf 8 Meilen Länge auf den beiden Seiten gegen Waizen und gegen Szolnok zu, den Concurrs ausgeschrieben. Man hofft, dieser Theil der Linie werde nächsten Jahres zu befahren sein.

Erd. Hiradó.

Der Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, hat in einem Anfall von Unmuth und scheinbarer Geistesverwirrung, den unerwarteten und auffallenden Entschluß gefaßt, sich nach Mekka zu begeben und die von ihm bisher verwalteten Provinzen ihrem Schicksale zu überlassen. Er hat auch wirklich am 26. Juli seinen Palast verlassen und hat sich nach der am Mahmudieh-Canal gelegene Villa Moharrem-Bey begeben, wohin ihm seine Söhne Ibrahim, Seid und Mehemed Ali wie alle hohen Offiziere und Beamten, sowie die europäischen Consuln und größern Kaufleute folgten, um ihm dort noch ihre Aufwartung zu machen; er empfing jedoch Niemand, selbst seine eigenen Söhne nicht. Er soll die Aeußerung haben fallen lassen, daß er nur von Verräthern, deren selbst in seiner Familie wären, umgeben sei; er wolle deshalb nichts mehr von Aegypten wissen und eine Wallfahrt nach Mekka und dem Grabe des Propheten machen. Die Consuln der hohen Mächte sollen bereits eine Zusammenkunft gehabt, auch Anfragen an den Minister des Auswärtigen Artim Bey gestellt, jedoch von diesem keine genügenden Antworten erhalten haben. Ibrahim Pascha hat, wie man sagt, erklärt, daß, so lange sein Vater lebe, er die Regierung Aegyptens nicht übernehmen werde, noch könne. Für die Ruhe und Sicherheit des Landes werde er Sorge tragen, und zu größerer Beruhigung der Europäer wolle er hier verweilen.

Die Wiener Polizei ist in jüngster Zeit in großer Thätigkeit, um die Residenz von der Anhäufung des arbeitlosen und stöderlichen Gesindels zu säubern, welcher man wohl mit Recht die Vermehrung von Verbrechen hier beimist, und wogegen die Strafgesetze nur wenig einzuwirken vermochten. Nächtliche Streifzüge werden überall auf dem Glacis und in den abgelegenen Vorstädten gemacht, wo dieses Gesindel die Nacht über zu lagern und seine Angriffe auf Eigenthum und Personen zu versuchen pflegt. Es heißt, die Regierung beabsichtige, diese unverbesserlichen Menschen von Wien nach Dalmatien und ähnlichen weniger bewohnten Landestheilen zu deportiren, wo sie zur Zwangsarbeit angehalten werden sollen. Schon besteht in Szegedin in Ungarn mit Erfolg eine ähnliche Anstalt, hauptsächlich für unverbesserliche italienische Vagabunden.

In Potsdam ist ein preussischer Gardehauptmann zur ka-

tholischen Religion übergetreten. Als Grund hat er angegeben: daß er unbedingter Royalist sei, und daß dieser politische Glaube sich, seiner Meinung nach, mit dem protestantischen nicht vertrage. (Wiener Zeitschrift.)

Das heillose Regenwetter will nun auch am Rhein kein Ende nehmen. Es vergeht kein Tag und keine Nacht, ohne daß die Wolken ihre Schläuche öffnen. Das ganze nördliche und mittlere Deutschland, zum Theil auch das südliche, sind von dieser Calamität heimgesucht. Der Regenstich läuft, in einer Breite von hundert bis zweihundert Stunden, von Livland und Litthauen bis zur Bretagne.

Zu Nottingham in England hat sich am 7. August ein entsetzliches Unglück bei Gelegenheit der Hinrichtung eines Mannes begeben, der wegen Ermordung seiner Frau und seiner drei Kinder zum Galgen verurtheilt ward. Wie gewöhnlich, war eine ungeheure Menge von Zuschauern herbeigeströmt. Als die Hinrichtung vorüber war, entstand unter den Volksmassen ein Gedränge, und eine große Anzahl Menschen ward in einen engen und sehr steil abwärts gehenden Durchgang getrieben, an dessen unterm Ende drei oder vier Stufen sind. Die zuerst hinabgedrängten Personen stürzten zum Theil zur Erde und die Nachfolgenden, welche nicht Halt machen konnten, weil sie von den hintern Haufen gewaltsam fortgestoßen wurden, traten die Gefallenen unter die Füße. Das Ergebnis war schrecklich; als das Gedränge vorbei war, fand man, daß zwölf Personen todt und achtzehn größtentheils schwer beschädigt waren, so daß man sie nach dem Spital bringen mußte, wo wahrscheinlich noch mehre sterben werden. Unter den Todten, die größtentheils junge Leute oder Kinder waren, befand sich auch ein Mann von etwa 40 Jahren und eine Mutter von sieben Kindern. Das Gedränge ist durch Taschendiebe veranlaßt worden.

Den seltsamen Gedanken ein Hühnerei auszubrüten hatte ein Fräulein aus Opladen im Kreise Solingen, welche daselbe auch in ihrem Busen richtig zum Aufbrechen zeitigte und das Hühnchen großzog, das nachmals stets besondere Anhänglichkeit an seine menschliche Henne zeigte und ihr überall nachfolgte.

Auf der Osner Bassei spielte vor wenigen Tagen eine Amme mit ihrem Säugling und ließ ihn über die Basteimauer fallen. Das Kind starb und die Amme entfloß.

Der Minister des Innern erklärte kürzlich im Londoner Unterhause, daß die englische Regierung nicht beabsichtige, in nächster Session die Abschaffung der Todesstrafe vorzuschlagen. Nach seiner Ansicht übe in Fällen versuchter Mordthaten die

Öffentliche Hinrichtung des Mörders durchaus keine schlimme Wirkung, und er werde deshalb nie für Hinrichtungen im Stillen stimmen; auch sei er nicht gesinnt, jemals weitere Beschränkungen der Todesstrafe anzuempfehlen.

Am 1. August wurden drei preussische Reisende bei der Besteigung des Vesuv von Räubern angefallen. Man erzählt sich die Sache folgendermaßen: sie waren in Begleitung eines Führers und der Gendarmen, die stets auf dem Vesuv zur Bewachung der Fremden aufgestellt sind, glücklich am Regal angekommen, wo wie gewöhnlich die Gendarmen zurückkehrten. Bei Ersteigung des Regals trat hinter dem Felsen plötzlich einer der Räuber hervor und verwundete leicht mit einem Messerstich den vordersten der Fremden, der mit einem seiner Begleiter und dem Führer bergabwärts die Flucht ergriff. Der zweite seiner Begleiter kletterte den Berg hinan, um sich in Sicherheit zu bringen, wurde von mehreren Räubern verfolgt, eingeholt, niedergeworfen, seiner Baarschaft, 10 bis 12 Napoleonsd'or und einer Uhr beraubt und mit 10 Messerstichen verwundet. Später suchten ihn seine Gefährten auf, trugen ihn zum Eremiten, der aber nicht zu benehmen war, sein Haus zu öffnen. Erst in Resina konnte dem armen Verwundeten Hilfe geleistet werden, wo auch sogleich die Sache vor Gericht zu Protokoll genommen wurde. Die Sache hat unter den Fremden natürlich Sensation gemacht, und ist auch wirklich etwas beinahe Unerhörtes. Seit gewiß 20 Jahren ist etwas Aehnliches nicht vorgekommen, und die Polizei wird gewiß schleunigst alle Anstalten treffen, um für die Folge allen, welche den Vesuv besteigen, jede Furcht zu benehmen.

Kapitän Warner hat wieder eine neue Erfindung, long range genannt, gemacht, das von so furchtbarer Zerstörungskraft sein soll, daß damit der Felsen von Gibraltar, Algier oder Toulon, oder eine Flotte bei stürmischer See soll zerstört werden können. Er verlangt nur 400,000 Pf. St. Die Sache kam im Unterhause zur Sprache, und mehrere Mitglieder zweifelten daran, daß der Kapitän das leisten könne, was er versprochen habe. Derselbe soll nun eine Probe auch davon ablegen!

Bei den Deputirtenwahlen in Griechenland werden noch immer Menschenleben geopfert. So wurden in einem Orte der Eparchie Korinth der Bürgermeister getödtet und sieben Bürger schwer verwundet. In Chanistre auf Negroponte verbrannte man die Behälter, worin die Wahlzettel aufbewahrt waren, und mit ihnen ging auch ein Theil der Kirche in Rauch auf. Das Volk beschuldigte die Beamten, daß sie die Namen verwechselt hätten.

Alle Franzosen und fremden Consuln, der englische ausgenommen, haben Tanger verlassen und sind nach Gibraltar geflohen. Die französische Flotte wollte die Stadt am 1. August beschließen. — General Lamorcière ist mit 10,000 Mann in das marokkanische Gebiet eingerückt. — Die Engländer werden sich vorerst neutral halten.

Der türkische Gesandte Juad-Effendi besuchte im Augenblick seiner Abreise von Barcelona noch den dortigen Bischof und bat ihn um seinen Segen für die Reise, »denn, sagte er, der Segen des Gerechten und des Greises wird immer vernommen von Gott im Himmel.« Der Bischof willfahrte dem Wunsche des Muselmans und begleitete seinen Segen mit den Worten: »Der Herr beschütze Sie auf Ihrer Reise und leite Ihre Schritte stets auf dem Pfade des Guten.« Der Gesandte wird aus Andalusien erst nach der Rückkehr der Königin in Madrid eintreffen.

Die Vorsehung wacht über Alle, die Recht üben und lieben. Der Schulgehilfe P., in einer Pesther öffentlichen Lehranstalt, wurde wegen Unverträglichkeit mit 3 monatlicher Kündigung, entlassen. Drob aufs Bahnhöfste entrüstet, indignirt der Entlassene seinen Schulvorgesetzten durch beiläufig 30 schamlose Drohbrieife mit den kränklichsten Invektiven, die er in unzähligen Kopien in der Stadt zirkulirt, um seinen Chef und die Anstalt herabzumüthigen. Der Pasquillant wird vom Beleidigten und dem Schulpräses beim zweiten Stadthauptmann H. von H.— gerichtlich belangt. Der geziemende Respekt vor dem verehrten Richter hinderte den Verklagten nicht seinen Kläger in empörenden Ausdrücken zu schmähen. Der Hr. Stadthauptmann sprach sich auf dieses Benehmen dahin aus: daß für solche Heranguers das Zrennhaus am angemessensten sei, worauf der Wüthrich eine Doppelpistole auf den Hrn. Stadthauptmann losdrückte, die jedoch, Gott lob, versagte. Wüthentbrannt drückte der Bösewicht den zweiten Lauf auf seinen Kläger los, streifte jedoch, glücklicher Weise, nur dessen Schulter; der diensthabende Commissär und Andere, die herbeigeeilt, bemächtigten sich des ruchlosen Mörders, der während des Kampfes noch eine Pistole, erfolglos, abfeuerte. Es ergab sich, daß der Ruchlose von seinem Vorgesetzten, aus einer drückenden Lage befreit wurde und, daß nur das höchst unschickliche Benehmen gegen diesen und die Föglinge die Entlassung veranlaßt, ja, daß er mit dem festen Vorsatz, einen Mord zu begehen, vor Gericht erschien. Sehr human war das Benehmen des edlen Herrn Bürgermeisters von Szepeszy, welcher schnell herbeigeeilt, den Herrn Stadthauptmann zu beglückwünschen.

Ein Anwesender im Gerichtszimmer unmittelbar nach dem Attentat.

(Spiegel.)